

Deutsch – (k)eine europäische Lebenswelt

WAS MACHT DIE DEUTSCHE SPRACHE KULTURELL UND INTELLEKTUELL ATTRAKTIV?

Zu begrüßen ist die Initiative der Konrad Adenauer-Stiftung, eine ihrer international konzipierten Tagungen der „Zukunft der deutschen Sprache“ in Europa zu widmen. Die Stiftung betritt damit einen Weg von Initiativen und Aktionen, Appellen und Aufrufen, die insbesondere in den letzten Jahren, sozusagen mit der Geburt des 21. Jahrhunderts, wiederholt die deutsche Öffentlichkeit, oder auch nur deren Teile, wachrütteln sollten.

Ohne tiefeschürfende Recherchen durchzuführen, ließe sich mühelos eine Reihe spektakulärer Aktivitäten aufzählen, die – von Institutionen, Gremien, Intellektuellen sowie Politikern ins Leben gerufen – die Aufmerksamkeit der politischen Klasse und der akademischen Wissenschaft geweckt haben.

Irritiert fragte Rolf Hochhuth im Jahre 2002 in seinem Essay *Die Verbannung aus der Muttersprache. Jacob Grimm oder die Angst um das deutsche Wort: Wider die Vorherrschaft des Englischen*, warum denn gerade ein Germanist wie Peter Wapnewski in seiner Funktion als Gründungsrektor des Wissenschaftskollegs zu Berlin in dieser hochverdienten Institution das Englische zur ersten Kommunikationssprache erheben wollte. (In diesem Kontext sollte wohl aber ein kritisches Wort zur Ausformulierung des Themas unserer heutigen Fachtagung fallen: Vordergründig geht es nämlich nicht um die „Zukunft der deutschen Sprache im vielsprachigen Europa“, sondern in einem **eng- lischsprachigen Europa**. Um die Position und den Rang des Deutschen in einem viel-

sprachigen Europa bräuchten wir uns nämlich nicht fürchten.)

Jahre später bemerkt Ulrich Ammon, Professor für germanistische Linguistik an der Universität Duisburg-Essen, in Bezug auf ähnliche Bestrebungen des DAAD Folgendes: „Im Bemühen um Internationalisierung der deutschen Hochschulen wird jedoch seit 1997 mit Hochdruck Englisch in die Lehre eingeführt. Diese vom **Deutschen** Akademischen Austauschdienst koordinierte Maßnahme ist wissenschaftspolitisch plausibel. Wenn sie jedoch nicht äußerst behutsam sprachpolitisch gesteuert wird, droht sie die Stellung der deutschen Sprache in der Welt schwer zu beschädigen. Die Wissenschaftssprache ist nur ein Ausschnitt des umfassenderen sprachpolitischen Dilemmas, dass Deutschland einerseits Englisch braucht, dessen Vermittlung heute schon in der Grundschule beginnt, aber andererseits die weltweite Stellung der eigenen Sprache retten möchte.“¹

Im Referat *Mehrsprachiges Europa. Die Bedeutung der eigenen Sprache in der Wissenschaft*, gehalten 2004 auf dem internationalen Kongress des Deutsch-Französischen Instituts Ludwigsburg („Europa denkt mehrsprachig – Deutsche und Französische Kulturwissenschaften im Dialog“) in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, griff Jürgen Kocka die Frage nach dem Stellenwert der Muttersprache im wis-

¹ Ulrich Ammon: *Wo Forscher noch Deutsch sprechen*, „DIE WELT“ 24. 1.2009 (Hervorhebung H.O.).

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

BERLIN

PROF. DR. HUBERT ORŁOWSKI

24. September 2009

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

senschaftlichen Dialog der Kulturen und Wissenschaft auf. Jürgen Kocka weiß, wovon er spricht. Rückblickend auf seine Erfahrungen im Bielefelder Zentrum für Interdisziplinäre Forschung sowie auf die in seiner damaligen Eigenschaft als Direktor des Wissenschaftszentrums Berlin und Koordinator von zwei riesigen EU-geförderten Projekten, folgt er Professor Udo E. Simonis, der schon im Jahre 2001 in einem offenen Brief an alle Kultusminister die „Sicherung und den Ausbau der Wissenschaftssprache [Deutsch] angemahnt“² hatte. Zu betonen ist: Jürgen Kocka steht jeglichem nationalen Hochmut fern. „In einer Wissenschaft wie der Geschichte“ – so Kocka – „ist die Sprache der untersuchten Problematik nicht äußerlich. (...) Die Begriffsgeschichte ist ein gutes Mittel der Einsicht in **die problemdefinierende und gegenstandskonstituierende Kraft** auch der wissenschaftlichen Sprache. Die Einsicht in diesen Zusammenhang ist mit der konstruktivistischen Akzentverschiebung in den Kulturwissenschaften der letzten zwei Jahrzehnte gewachsen. Doch man konnte dies auch schon vor dem ‚linguistic turn‘ wissen.“³ Das ist also der ausschlaggebende Grund, warum er auf die schon bestehenden und möglichen Gefahren von Kollateralschäden **des Englischen als einer neuen lingua franca** hinweist, da sie „ein sprachlich-intellektuelles Herrschafts- und Abhängigkeitsproblem“⁴ herstelle.

Zu Recht weisen Linguisten und Kulturanthropologen in diesem Zusammenhang auf den basalen Unterschied zwischen dem Lateinischen als lingua franca im vorneuzeitlichen Europa und der aktuellen androhenden Anglisierung wohl aller europäischer Wissenschaftssprachen. Latein war keine Muttersprache, und das macht einen grundsätzlichen Unterschied aus.

Die **Monopolstellung des Englischen** in Europa wird immer wieder angesprochen,

² Vgl. dazu die Debatte „Deutsch als Wissenschaftssprache“, „WZB-Mitteilungen“, H. 94, 2001, S. 47.

³ Jürgen Kocka: Mehrsprachiges Europa. Die Bedeutung der eigenen Sprache in der Wissenschaft, WZB-Mitteilungen, H. 105, September 2004, S. 23 (Hervorhebung H.O.).

⁴ a.a.O., S. 24.

grundsätzlich unter zwei Aspekten: 1. eines Verkommens der eigenen Sprache zur **Be deutungslosigkeit**, und 2. eines Verkümmerns des Englischen zum **bad simple English**. (Es versteht sich von selbst, daß damit vor allem der Bereich der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften angesprochen wird.)

Als kleiner Beleg dafür zwei Aussagen des Bamberger Linguisten Helmut Glück: „Wer das Englische als einzig maßgebliche Wissenschaftssprache akzeptiert, der verdammt die Forschungen in unserem Land zur **Be deutungslosigkeit**.“⁵ Und: „Das globale **Wissenschafts-Englisch** wird inzwischen als BSE (**bad simple English**) verspottet. In vielen Wissenschaften ist die Sprache das entscheidende Mittel des Erkenntnisgewinns, denn Sprache und Denken sind voneinander nicht zu trennen. Sprache ist nicht nur ein ‚Werkzeug‘.“⁶

Nur allzu verständlich ist also, dass er für den Oktober dieses Jahres an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg ein Kolloquium zu *Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart* geplant hat, auf dem es um den „Status des Deutschen als Wissenschaftssprache“ gehen wird; weniger ein **Streitgespräch, mehr ein Forschungsgegenstand**.

Helmut Glück steht mit seiner Position keineswegs vereinsamt. Wiederholt sprechen (nicht nur) Linguisten das Verkümmern des Englischen an: sowohl als Umgangssprache, als Kommunikationssprache im ‚europäischen Alltag‘, als auch im akademischen Raum, als Wissenschaftssprache. Der Schweizer Essayist Etienne Barilier sieht die Sprachenvielfalt Europas bedroht: „sollten die Bürger Europas, um sich zu verständigen, nur auf ‚basic English‘ vertrauen set-

⁵ Helmut Glück: Sprachfreies Denken gibt es nicht, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 23.4.2008 (Hervorhebung H.O.).

⁶ a.a.O., 23.4.2008 (Hervorhebung H.O.). Vgl. auch: „Internationalisierung der Wissenschaften bedeutet ihre Anglisierung, **ihre Reduktion auf eine einzige Sprache**. Insoweit stehen sie dem dem europäischen Modell der (wenigstens rezeptiven) Mehrsprachigkeit entgegen.“ (Hervorhebung H.O.).

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

BERLIN

PROF. DR. HUBERT ORŁOWSKI

24. September 2009

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

zen, so **verliert Europa ihr raison d'être**⁷.

Peter Eisenberg wiederum tröstete in seinem Plädoyer *Gute Nachrichten. Sieben Thesen zur deutschen Sprache* (2008) alle Pessimisten in Sachen Zukunft des Deutschen mit der Behauptung „Neuere Untersuchungen sprechen vom Deutschen als der wahrscheinlich vielgestaltigsten Sprache Europas“. Jutta Limbach, langjährige Präsidentin des Goethe-Instituts, war wohl weniger überzeugt von den Chancen der deutschen Sprache im europäischen Kommunikationsraum, als sie den Titel ihrer Schrift wohl kaum als Frage formulierte (**Hat Deutsch eine Zukunft?**). Die Redaktion der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ lieferte in diesem Zusammenhang eine wohl ungewollt skeptische Antwort auf diese Frage. Am 24. April 2008 veröffentlichte das Blatt nämlich, „zum Auftakt des F.A.Z. **Reading Rooms** [!] zur Zukunft der deutschen Sprache“, die wichtigsten Thesen von Jutta Limbach. Haben die Redakteure der F.A.Z. die wohlbekannten Begriffe „Lesesaal“ bzw. „Lese-raum“ übersehen, vergessen, verworfen? Ich bin geneigt, darin ein Zeitzeichen zu sehen.

Die Realität der Jetztzeit, perspektiviert in die Zukunft, sieht weniger optimistisch aus. Statistische Daten verraten viel, allerdings nur unter Voraussetzung einer adäquaten Lesart. So soll – laut einer im Auftrag der Europäischen Kommission Ende 2005 vorgenommenen **„Eurobarometer“-Umfrage** – die Kenntnis von Fremdsprachen in der Europäischen Union zugenommen haben. Der Anteil der EU-Bürger, die mindestens eine Fremdsprache beherrschen, sei seit 2001 von 47 Prozent auf 56 Prozent gestiegen. Von „acht mittel- und osteuropäischen Ländern liegt Deutsch noch vor Französisch an zweiter Stelle.“⁸ Jeder Dritte spreche also Deutsch. Die Umfrage besagt weiter: „In

14 der 25 EU-Länder rangiert Deutsch in der Beliebtheitskala vor Französisch.“⁹

Lassen Sie mich an dieser Stelle auf eigene Erfahrungen mit der Effizienz der Kommunikation im Fremdsprachenbereich blicken, die weit über sonstige „sprachlichen Fertigkeiten im Urlaub“ hinausreichen. Gemeint sind meine ‚gesammelten Erfahrungen‘ während zehnjähriger Tätigkeit als Vorsitzender der Hauptkomitees der Deutscholympiade in Polen (1985-95). Jahr für Jahr wuchs die Zahl der Gymnasiasten, die an der Olympiade teilnahmen. In den jüngsten Statistiken ist die Rede von weit über zwanzigtausend Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Ein bedeutender Zuwachs, wenn man von acht bis zehntausend Schülerinnen und Schülern ausgeht, die in den ersten Jahren des Bestehens der Olympiade aktiv dabei waren. Laut durchgeführter Befragungen ließen sich die Beteiligten in den Anfängen der Deutscholympiade, also noch zur Zeit der Volksrepublik Polen, durch die Faszination für die Sprache Franz Kafkas leiten. Jüngste Befragungen hingegen liefern ein anderes Bild. Wirtschaftsdeutsch und Bankendeutsch – so lauten die Begründungsformeln der Jetztzeit. Ließe man sich also auf Deutungen statistischer Daten zur Fremdsprachenkenntnis ein – so wie das die **„Eurobarometer“-Umfrage** zu tun meint –, so wäre nach den Motivierungen der Deutsch-, Französisch- bzw. Spanischlerner zu fragen.

Wem gehört die deutsche Sprache? – Nimmt man die von den Veranstaltern der Berliner Konferenz formulierte Frage beim Wort, so dürfte die Antwort kaum schwer fallen: Sie gehört zweifelsohne all denjenigen, die Deutsch als ihre Muttersprache nennen. Der Begriff „gehören“ dürfte in diesem Fall definiert werden über den ‚Nutznießer‘-Status, vor allem aber über die ‚Klasse‘ der über die deutsche Sprache verfügenden Akteure, also der Politiker und Medien(be)herrscher bis hin zu Schriftstellern, Publizisten, Vertretern der *Humanities*.

⁷ Etienne Barilier: *Szcześliwa wieża Babel*, „Raport o kulturze“, Bd. I, 2007, S. 187 (Hervorhebung H.O.).

⁸ Michael Stabenow: *Jeder dritte spricht Deutsch*, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 23.2.2006

⁹ a.a.O.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

BERLIN

PROF. DR. HUBERT ORŁOWSKI

24. September 2009

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

In diesem konkreten Fall allerdings stehen im Focus der Reflexion nicht die emotionalen Beziehungen der Muttersprachler zum Deutschen, sondern die derjenigen Schichten und Gruppen, für die Deutsch als Zweitsprache, Amtssprache, Verkehrssprache, Referenzsprache, Fremdsprache, Arbeitssprache, vor allem aber als **Wissenschaftssprache** im Mittelpunkt steht. Und eben mit dieser numerischen Aufzählung möglicher, nicht nur pragmatischer emotional-mentaler Beziehungen zur deutschen Sprache, bin ich bei meiner eigentlichen Fragestellung angelangt.

Als Grundlage sowie Fluchtpunkt dieser Überlegungen zur **deutschen Sprache als Lebenswelt** seien meine knapp zwanzigjährigen Erfahrungen im Aufbau der Schriftenreihe *Poznańska Biblioteka Niemiecka* (auf Deutsch: *Posener Deutsche Bibliothek*) genannt.¹⁰

Die Buchreihe *Poznańska Biblioteka Niemiecka* konnte dank Offenheit, Empatie und Zusammenarbeit vieler Wissenschaftler sowie ‚Sympathisanten‘ verwirklicht werden. An erster Stelle ist Professor Christoph Kleßmann zu nennen. Als Zeithistoriker beteiligt(e) er sich an der Verwirklichung des Projekts von Beginn mit Rat und Tat. Wir starteten – ein ‚Bielefelder‘ aus Potsdam und ich – in den frühen 90er Jahren ein Editions- und Forschungsprojekt unternehmen, das nicht nur gewichtige deutsche Texte für polnische Leser editorisch innovativ zugänglich machen sollte, sondern auch (vor allem) jüngeren Wissenschaftlern die Chance gab, über ihre translatorische Arbeit am Text selbst, über dokumentarische Quellenaufarbeitung einzelner Bände sowie über das Konzipieren von Einführungen und Kommentaren, auch kreativ an der eigenen Weiterbildung zu ‚werken‘. Die innovative Beschäftigung war (und ist) allerdings kein Selbstzweck; das Endresultat, also die jeweiligen Bände, motivieren die einzelnen Mitarbeiter am Projekt weit stärker.

¹⁰ Die folgenden Absätze fassen – verkürzend – einige Gedanken aus meinen früheren Überlegungen zur Posener Deutschen Bibliothek zusammen.

In den zwölf Jahren erschienen bislang **30 Bände**, in einem **Gesamtumfang von knapp 14.000 Seiten**. Davon fallen **ein Tausend Seiten** auf Einführungen und Kommentare.

Während des II. Internationalen Kongresses der *Societas Humboldtiana Polonorum* (1992), der die deutsch-polnische wissenschaftliche Zusammenarbeit zum Thema hatte, griff ich in einem der Rundtischgespräche die Frage nach der Positionierung polnischer Reflexionsebenen in gesamteuropäischen Dialogen auf. Mein einstiger als auch heutiger Standpunkt lautet(e): Als Voraussetzung für gelungene Dialoge, also für eine jede adäquat zweckorientierte und effiziente Beteiligung an wissenschaftlichen Dialogen sollten

1. die Verankerung an Knotenpunkten eines übernationalen Informations- und Forschungsnetzes,
2. die Beherrschung aktueller Diskurs-sprachen und -regeln sowie
3. eine maßgebende Einflussnahme auf stattfindende Paradigmenwechsel geltend gemacht werden.

Aus diesen **Meta-Referenzen** und aus meiner ungefähren Vorstellung vom Wissensstand der ‚freischwebenden Intelligenz‘ in Polen über den sozialgeschichtlichen Wandel der deutschen Gesellschaft, wurde Anfang der 90er Jahre die Idee geboren, eine Schriftenreihe ins Leben zu rufen, die beträchtliche Lücken in unserem gegenwärtigen geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Wissen schließen sollte. Gedacht war an eine Perspektive, die über Bereiche einzelner Wissenschaftsdisziplinen hinausreicht und verhelfen wird, Defizite gesellschaftsgeschichtlicher und wissenschaftsparadigmatischer Art aufzuholen. Mit der Formel ‚**wissenschaftsparadigmatische Perspektivierung**‘ ist auch die frühere **frankofonische** als auch die gegenwärtige **angloamerikanische Referenzorientierung** der polnischen Gesellschaftswissenschaften gemeint. An dieser Perspektivierung liegt es mir sehr; sollte doch selbst in einer binnendeutschen Bilanzaufnahme

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. HUBERT ORŁOWSKI

24. September 2009

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

wie der heutigen der spezifische kulturelle 'Erwartungshorizont' und die geistige Aufnahmebereitschaft der Wissensgesellschaften jeweiliger europäischer Partnerländer nicht außer Blick gelassen werden.

Das Credo der Posener Bibliothek, das einen jeden Band – versteht sich auf Polnisch – einleitet, erklärt vielleicht nicht alles, wohl aber doch das zentrale Anliegen der Herausgeber:

Nachbarschaft verpflichtet. Insbesondere dann, wenn diese Nachbarschaft eine lange, wechselvolle Geschichte hat. Die Erinnerung daran trennt und verbindet. Als gemeinsame Erfahrung ist sie wichtig für die Gegenwart.

Die deutsch-polnische Nachbarschaft verpflichtet im besonderen Maße zur Reflexion. Eine notwendige, wenn auch keineswegs hinreichende Bedingung historisch gesättigter Reflexion ist das Wissen um die Vorstellungen, die den Prozeß des Nation-Building prägten. Daraus entstand die Idee, sich mit den Reflexionen deutscher Autoren über ihre Nation, über Kultur und Zivilisation bekannt zu machen. Im Mittelpunkt des Interesses der Herausgeber der Reihe steht nicht die Ereignisgeschichte, sondern die Geschichte der Mentalitäten, der bestimmenden Faktoren des nationalen Habitus.

Die Posener Deutsche Bibliothek bringt Texte, die nicht nur auf deutsch verfasst wurden, sondern auch über die Einstellung ihrer Autoren zur eigenen Gesellschaft und deren Bedingtheit Auskunft geben. Daher steht neben dem Sozialhistoriker der Schriftsteller, der Sozialwissenschaftler, der Philosoph. Die Struktur der Bände ist unterschiedlich. Neben geschlossenen Texten sind Auswahlbände vorgesehen, die entweder das Werk eines einzigen Autors vorstellen oder Beiträge zu einem bestimmten Problemkreis oder Diskurs versammeln.

Die Bibliothek zielt insbesondere auf die Reflexion **der Kategorien der 'langen Dauer'**. Hier werden Besonderheiten der neuzeitlichen Entwicklung vermutet: In der verlangsamt Verbürgerlichung, im Konfessionalisierungsparadigma, in der aufkläreri-

schen Staatsphilosophie, in der preußischen und nachpreußischen Rechtskultur, im Pragmatismus des Alltagsbewußtseins, in wechselseitigen Abhängigkeiten von Ideologie und Modernisierung, von Massenkultur und elitärem Denken. Die Präsentation unterschiedlicher Standpunkte der Autoren ist daher beabsichtigt und kein Zufall.

Den direkten Anstoß für meinen Beitrag lieferte die von dem bekannten polnischen Theologen Tomasz Węcławski herausgegebene und übersetzte Anthologie/Dokumentation **Praeceptores. Teologia i teologowie języka niemieckiego** (auf Deutsch: **Praeceptores. Theologie und Theologen der deutschen Sprache**), erschienen im Jahre 2005 als Band 21 der Schriftenreihe Poznanska Biblioteka Niemiecka.

Węcławskis These vom besonderen Status der Sprache der deutschen Theologie – in Anlehnung an Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie (**Sprache als Weltanschicht**) sowie an paradigmatische (Hypo)Thesen moderner Sprachenforscher im Bereich sprachlicher Konzeptualisierung der Welt („sprachfreies Denken gibt es nicht“) ausformuliert – stellt sich mir hic et nunc als **DIE** dramatische Frage an das Weiterbestehen oder Verkümmern des Deutschen als Sprach- und Denkbiotop eines (wenn auch nur bescheidenen) Teiles der humanistischen **'LEBENSWELT'** sowie als Wissenschaftssprache.

Ein referentieller Rückgriff auf Ulrich Ammons Ausführungen zur Unterscheidung der Gewichtigkeit von Fremdsprachen für jeweilige Einzeldisziplinen dürfte wohl meinem Vorgehen gut tun. Indem der Forscher eine Zweiteilung von Disziplinen je nach dem Vorziehen der englischen oder deutschen Sprache anpeilt, spricht er von einer Sonderstellung der Theologie: „Die grobe Zweiteilung der Wissenschaften ignoriert, wie man sich denken kann, Übergänge ebenso wie Unterschiede zwischen verschiedenen Geisteswissenschaften, von denen – außer der Germanistik – die Philologien, die ältere Geschichte und Archäologie, die Musikwissenschaft und die **Theologie** als besonders deutschsprachig herausragen. Will man Deutsch als internationale Wissenschaftssprache erhalten, so bedarf der

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. HUBERT ORŁOWSKI

24. September 2009

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

Deutschgebrauch solcher **Nischenfächer der gezielten Förderung**.¹¹

Ulrich Ammon geht auch wissenschaftsgeschichtlich auf die Vorrangstellung des Deutschen in den Geschichtswissenschaften sowie in der Soziologie ein; versteht sich im 19. Jahrhundert. „Die richtige Einschätzung der gegenwärtigen Lage und der Zukunftsaussichten“ – so der Linguist – „erfordert auch einen Blick in die Vergangenheit, in der Deutsch – in der zweiten Hälfte des 19. und ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – **Weltwissenschaftssprache** war, neben Englisch und Französisch. Damals vor allem entstanden in vielen Wissenschaften Texte auf Deutsch, die noch heute nachwirken. Ein Beispiel ihrer Nachwirkung bietet die vom **Weltverband der Soziologie** durchgeführte Ermittlung der zehn weltweit einflussreichsten soziologischen Texte des 20. Jahrhunderts. Als sich herausstellte, dass die Hälfte davon ursprünglich auf Deutsch verfasst war, forderte der Verbandspräsident, dass Deutsch amtliche Verbandssprache werde, was dann freilich am mangelnden Engagement der deutschen Soziologen scheiterte. Solche aus der Geschichte erwachsenden Chancen sollte die **Sprachpolitik** nutzen.“¹²

Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen schmalen Blick in die Gegenwart. Die jüngste Nummer des Magazins „Deutschland“ stellt als Titelgeschichte in den Mittelpunkt die These „Wissenswelten verbinden“. Das gesamte Heft verbreitet Optimismus; als narrativer Fluchtpunkt gilt Erfolg, mal Wolfsburg als „Stadt der Stunde“, mal das Wattenmeer als „Weltnaturerbe“, mal Jürgen Habermas. Der letztere wurde mit folgendem Kommentar bedacht: „Kein deutscher Gegenwartsphilosoph findet weltweit eine solche Aufmerksamkeit wie **Jürgen Habermas**.“¹³

Nun ja, nun ja ... Es stimmt schon, dass auch in Polen Habermas zu den meistzitiert-

ten deutschen Philosophen und Kulturanthropologen gehört. Einige Titel sind ins Polnische übersetzt worden. Allerdings zitieren ihn die allermeisten polnischen Soziologen, Politologen und Philosophen **aus dem Englischen**. Das macht das eigentliche Problem aus! Die jüngere und die jüngste Forschergeneration fühlt sich im Englischen zu Hause.¹⁴

Ist Deutsch keine europäische ‚Lebenswelt‘ mehr? Diese Kategorie als Perspektivierungsmöglichkeit möchte ich in Anlehnung an Edmund Husserl, Alfred Schütz und Jürgen Habermas vorschlagen, allerdings in ihrer metaphorisch, sozusagen (im Benjaminschen Sinne) ‚illuminierenden‘ Eigenschaft.

‚Lebenswelt‘ verstehe ich in diesem Fall in der schillernden Bedeutung von Alfred Schütz: „Unter alltäglicher Lebenswelt soll jener Wirklichkeitsbereich verstanden werden, den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als **schlicht gegeben** vorfindet. Mit ‚schlicht gegeben‘ bezeichnen wir alles, was wir **als fraglos** erleben, jeden Sachverhalt, der uns bis auf weiteres unproblematisch ist.“¹⁵ Seinerzeit wurde Deutsch als (kulturell, intellektuell) „schlicht gegeben“ vorgefunden. Im 19. Jh. galt die deutsche Rechtssprache als intellektuell attraktiv, nicht anders als die Narrativa der borussianischen Historiker. Um die Jahrhundertwende – war es die deutsche Sprache der Philosophen und Forscher, die eines Wilhelm Dilthey, Edmund Husserl, Sigmund Freud und/oder Max Weber.

¹⁴ Vgl. dazu: „In den naturwissenschaftlichen Grundlagenwissenschaften sind heute über 90 Prozent der Publikationen weltweit in Englisch; in den angewandten Wissenschaften und den Sozialwissenschaften liegt der Anteil bei 80 Prozent. Nur in den Geisteswissenschaften, wo Englisch bei 50 Prozent verharrt, belegen andere Sprachen, auch Deutsch, noch ‚Nischenplätze‘. Zwar sind diese Zahlen vermutlich zugunsten von Englisch verzerrt, denn sie basieren wiederum auf angelsächsischen Datenbanken, aber sie spiegeln zumindest die Wirksamkeit der Publikationen, denn sie umfassen die meistzitierten Zeitschriften.“ – Ulrich Ammon: Die Welt spricht Englisch, „DIE WELT“, 14. 2.2008.

¹⁵ Alfred Schütz, Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt. Konstanz 2003, S. 29.

¹¹ Ulrich Ammon: *Wo Forscher noch Deutsch sprechen*, „DIE WELT“ 24. 1.2009 (Hervorhebung H.O.).

¹² a.a.O., (Hervorhebung H.O.).

¹³ Thomas Assheuer: Jürgen Habermas, „Deutschland“, Nr. 4, 2009, S. 23 (Hervorhebung H.O.).

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

PROF. DR. HUBERT ORŁOWSKI

24. September 2009

www.kas.de/deutschesprache

www.kas.de

Ja: es fehlte nicht an herausragenden Gelehrten außerhalb des deutschen Sprachbereiches, die sich **über die deutsche Sprache** in der gehobenen Welt einer übernationalen Öffentlichkeit **profilieren** haben.

Der polnische Philosoph Roman Ingarden, ein Husserl-Schüler, veröffentlichte im Max Niemeyer Verlag Halle (Saale), 1931, eines der **Schlüsselwerke** phänomenologischer Literaturwissenschaft, nämlich die Monographie *Das literarische Kunstwerk*. Nachahmer seiner Denkweise gibt es bis auf den heutigen Tag. Georg Lukács, ein Max Weber-Schüler, wurde weltbekannt dank seinen vielen in deutscher Sprache veröffentlichten Arbeiten zur Geschichtsphilosophie, Kultur- und Ideengeschichte. Und der Mediziner Ludwick Fleck setzte einen vorerst übersehenen Meilenstein in der Entwicklung der Wissenschaftstheorie mit seinem schmalen Bändchen *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* (1935). Der Amerikaner Thomas S. Kuhn profitierte gewaltig von Flecks Reflexion. Sein auch ins Deutsche übersetzte Longseller *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* ist kaum vorstellbar ohne die Studie des Lemberger polnischen Juden Fleck.

Allzu viele Belege für eine derartige Faszination für eine zweite Sprache, die keine Muttersprache ist, gibt es nicht. Aber es gibt sie. Die Fragen, die also in den Raum zu stellen wäre, lauten:

1. Wodurch werden solche Präzedenzfälle bedingt bzw. gefördert?
2. Welche ‚intellektuellen Zugpferde‘, welche Schöpfer von Paradigma(wechseln) und Diskurs(brüche)en könn(t)en gegenwärtig (als Ikonen) die deutsche Sprache attraktiver machen.

Zu fragen wäre darüber hinaus auch:

1. Warum verfassen deutsche Vertreter der *humanities* ihre originellen Werke kaum in Englisch/anderen Sprachen?
2. Sind originelle Werke von Intellektuellen (**im Exil**) auf Englisch – siehe die von

Hannah Arendt, Ernst Kantorowicz, Ernst Cassirer... – als Ausnahmefälle zu verstehen?

3. Ist (kontrafaktisch anzunehmen), dass originelle Werke aus den Bereichen Philosophie, Soziologie, Anthropologie oder Historik NUR in der Mutter/Vatersprache verfassbar sind?

Die Antwort auf die Frage, ob die ‚Lebenswelt Deutsch‘ der scientific community in einer ‚world-wide-web-Welt‘ unter dem Diktat des Impact-Factors (in Englisch) eine Überlebenschance hat, läßt sich (meines Erachtens) verantwortungsvoll kaum zu beantworten. Nicht zuletzt aber wird der Wirkungsbereich einer ‚Lebenswelt Deutsch‘ von zweierlei Faktoren abhängig sein: 1. von der zukünftigen Ausrichtung der Bewertungsmechanismen, -institutionen und -regeln im Raum der scientific community sowie 2. vom Rang des **kulturellen Kapitals**, das Sprachschöpfer/Akteure der Sprache, im Stande sein werden, der deutschen Sprache zu implantieren.